



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brüsseler Bilder : II. Ein Abend im Chateau des Fleurs.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein heftiger Sturmwind fährt vor ihm her. Hin und wieder geht die Sage, wenn es recht tose, verkünde es ein fruchtbares Jahr. In Rotenburg hat es einmal ein ganzes Haus umgerissen, und an vielen Orten wurden Neugierige, die es sehen wollten, geblendet, und Spötter, die ihm Hohnworte zuriefen, mit Pferdeschinken oder Geißfüßen geworfen, daß sie vor Schrecken starben.

Wäre noch ein Zweifel, daß es Wotan mit dem Heere der nach Walhalla geladenen Helden ist, der hier an seinem Feste durch die Lande zieht, so müßte er bei Betrachtung des Umstands schwinden, daß der Anführer der wilden Jagd in einigen Gegenden gradezu der „Breithut“ heißt, eine Benennung, welche auf das überraschendste dem Beinamen „Sidhötr“ entspricht, den Odin in der Edda führt.

Mit diesem Bilde schließen wir die Reihe von mehr oder minder farbigen Schatten, die wir der Zauberlaterne des Weihnachtsaberglaubens entschweben ließen. Wir sahen den Hintergrund unsrer Weihnachtsfeier, sahen tolle Poffen sich in ihren sinnvollen Brauch, Teufel und Gespenster sich in Götter verwandeln, erkannten das Licht, welches der Weihnachtsstanne entstrahlt und thaten Blicke in das Herz unsres Volkes, die manches erklärten, was an diesem Herzen Eigenartiges ist. Möge dieses Herz ihm bleiben, wie ihm durch die Winter von zwanzig Jahrhunderten hindurch die Tanne, das Wahrzeichen seiner Weihnacht, grün geblieben ist.

Brüsseler Bilder.

II. Ein Abend im Chateau des Fleurs.

Die Vorstadt von Paris, wie man Brüssel häufig zu nennen pflegt, hat zwei große Etablissements, in welchen sich die Masse des Publicums vergnügt. Sie heißen: Casino d'été, unweit der Hauptstation der Nordbahn und Chateau des Fleurs, vor dem Laefner Thor, in der Chaussée d'Anvers. Einem geübten Auge wird es nicht entgehen, wie in Brüssel drei Elemente: das französische, slamländische und wallonische, hervortreten. Am leichtesten findet man den Unterschied da, wo sich die Masse vergnügt und wir können, um das französische Element der belgischen Hauptstadt z. B. kennen zu lernen, keinen besseren Ort wählen, als das lustige Chateau des Fleurs mit seinem großen Garten, in welchem wir eine Menge Rasenplätze, Baumalleen, grüne Bosquets, aber nur keine Blumen finden konnten.

Wenn man in den Wochentagen Abends gegen 7 Uhr von dem Place de Monnaie die Rue neuve hinab nach den Boulevards zu geht, bemerkt man eine dichte, lustige Menschenmenge, welche durch diese Straße hinunter nach der

Porte de Laeken, und dann rechts ab in die Chaussée d'Anvers zieht. Wir schließen uns ihr an und gelangen so an das Chateau des Fleurs, dieses Blumenschloß ohne Blumen, ohne natürliche wenigstens, von dessen Dach bunte Flaggen und Fahnen von allen Farben in mächtiger Breite herabwehen. Mit genauer Noth erhaschen wir bei dem großen Andrang an der Kasse des Portiers eine Karte für 50 Centimen, die uns das Recht auf alle möglichen Genüsse des Chateau des Fleurs, und deren sind sehr viele, ertheilt. Was kann man nicht alles für diese 50 Centimen haben: Gesang, Tanz, Concert, Theater, Improvisateurs und noch obendrein ein Glas Faro, dieses säuerliche Brüsseler Bier, oder ein Gläschen Cognac.

Wir sind indessen glücklich bis in die Mitte des ungeheuren Saales, in welchem viele hunderte von niedrigen Stühlen und kleinen Tischen stehen, gelangt und haben noch Zeit, da die Abendunterhaltung erst in einer Viertelstunde beginnt, bei dem fast blendenden Glanz der Gasflammen das Publicum zu betrachten. Aus den aristokratischen Kreisen sieht man nun freilich niemand im Chateau des Fleurs, es müßte denn ein alter Bon vivant sein, der auf einen Abend den Liebhaber einer Brüsseler Grisette spielen wollte, aber desto zahlreicher sind die kleinen Geschäftsmänner mit ihren Frauen, Epiciers, junge Comptoiristen, die Grisetten, unter denen vorzüglich viele Französinen, die jüngeren Künstler und Beamten und — die flamländischen Kindermuhmen mit den Kindern ihrer Herrschaft vertreten.

Einem Deutschen erscheint es auffallend, Kinder an einem Vergnügungsorte zu finden, wo Wort und Gebarden nicht immer nach den Grundsätzen der Anständigkeit und Moral — nach deutschen Begriffen — geregelt werden, aber hier ist es ganz in der Ordnung, daß Vater und Mutter ihre vier-, fünf- und siebenjährigen Sprößlinge mit an dervartige Orte nehmen. Die Abendunterhaltung nimmt jetzt bald ihren Anfang, denn die Ausrufer, welche draußen auf den Boulevards mit den Programmen der Wunderdinge im Chateau des Fleurs umherliefen und durch ihr Geschrei die Ohren der Spaziergänger marterten, stürzen in den Saal und rufen, in den Zwischenräumen auf- und abrennend, aus vollem Hals: „Meine Damen und Herren, das Programm der großen Soirée für 5 Centimen“. Es klingelt — und in demselben Moment springt ein elegant gekleideter Herr hinter dem Vorhang der sich im Hintergrund erhebenden Bühne hervor und verkündet mit einer Stentorstimme und einem großen Aufwand von Pathos, daß der Augenblick des Beginnens dieser „Soirée extraordinaire“ gekommen. Auf dieses Wort verstummt das Schwirren und Summen im Saal, die Musik fällt ein, und nachdem die Gardine sich gehoben, tritt „Mademoiselle Mathilde“, eine GröÙe vom Pariser Baubeville, wie der Zettel prahlend verkündet, in eleganter Toilette auf und singt einige jener leichten französischen Lieder, die das Publicum weniger durch die Melo-

die, denn die scheint beim französischen Gesang Nebensache zu sein, als durch die mehr oder minder verblühten Zweideutigkeiten entzücken. Ob die Sängerin wirklich vom Pariser Vaudeville ist, wissen wir nicht, soviel ist indessen sicher, vor einem deutschen Publicum derselben Classen, aus denen das des Chateau des Fleurs besteht, würde ihr Gesang keinen Beifall gefunden haben, wenn auch die jugendliche, anmuthige Erscheinung die Zuhörer zur Nachsicht gestimmt hätte. Mit einer graziösen Verbeugung empfiehlte sich die junge Pariserin unter dem Beifallssturm der Menge und langsam hervor in gemessenem Schritt tritt „Monsieur Tigall célèbre chanteur styrien“, wie ihn das Programm nennt. Wie anderwärts große Künstler und Künstlerinnen bei ihrem Auftreten mit Bravo und Händeklatschen empfangen werden, so geschah es auch beim Erscheinen des Monsieur Tigall, der von dem Publicum des Chateau des Fleurs mit einem Enthusiasmus empfangen wurde, der unfrem deutschen Herzen äußerst wohlgefiel. Mit einer wahren Sehnsucht lauschten wir dem vaterländischen Sang entgegen, wenn wir auch in Bezug auf die steyerländische Abkunft des Monsieur Tigall, der in jenem üblichen Redoutenthyrolercostüm auftrat und das Publicum mit einer gewissen vertraulichen Hutschwenkung begrüßte, einige bescheidene Zweifel hegten. Der Mann begann, aber auch bei der gespanntesten Aufmerksamkeit war es unfrem deutschen Ohr nicht möglich, auch nur ein einziges deutsches Wort zu verstehen, auch die Melodie war keine von jenen steyerischen Weisen, die in Süd- und Norddeutschland sogleich von jedermann erkannt werden. Das Publicum des Chateau des Fleurs beachtete indessen diese Mängel nicht, unter Füßestampfen, eine Bewegung, die hier mit zu den Beifallsbezeichnungen gerechnet wird, Händeklatschen und Bravorufen brachte es dem „berühmten steyerischen Sänger“ seine Huldigung dar, und als er wieder mit jener nachlässigen Hutschwenkung, die jedenfalls den freien Gebirgssohn und die naturwüchsigste steyerische Sitte bezeichnen sollte, sich dem Publicum empfahl, wollte der Applaus kein Ende nehmen. Eine sehr leicht geschürzte Pariser Tänzerin, Mad. Ismenie nannte sie sich, ersetzte den steyerischen Sänger, indem sie singend und tanzend die Geschichte des Tanzes von der ehrsamten spanischen Menuett des vorigen Jahrhunderts und der französischen Gavotte bis herauf zur lieberlichen Polka, die hier eine bedeutende Aehnlichkeit mit dem bekannten Cancan hat, darstellte. Der Polka aber diese Aehnlichkeit zu geben, das war die Hauptaufgabe der Tänzerin und je wilder, fecker, herausfordernder, ihre Bewegungen wurden, desto stürmischer wurde auch das Händeklatschen, in welches selbst die kleinen Rangen der ehrsamten Gewürzkrämer mit einfielen. Auf diese Einzeldarstellungen folgten drei größere, von denen die eine eine sogenannte Opera fantastique war, mit dem merkwürdigen Titel „Les amours d'une carpe“ (Liebschaften eines Karpfen). Diese Opera fantastique war das tollste Zeug, was nur je in einem menschlichen Hirn entstehen kann, und um

die Sache noch pikanter zu machen wurde zugleich oben auf der Bühne und unten vom Zuschauerraume aus, in welchem sich zwei Actricen in elegantester Salontoilette befanden, und von wo aus sie hinauf auf die Bühne parlrten, gespielt. . . — „Les consultations de Jocrisse, vaudeville en un acte“, ein bekanntes Vaudeville, welches zum wenigsten alle Monate ein paar Mal auf den Pariser und Brüsseler Bühnen gespielt wird und in welchem ein tölpelhafter Bedienter in der Abwesenheit seines Herrn, eines berühmten Doctors, sich für diesen ausgibt und für schweres Geld allerlei Rathschläge ertheilt, schloß die Reihe der mimischen Darstellungen. — In der kleinen Pause, die nun entsteht und die von den Garçons dazu benutzt wird, die Sessel und Stühle aus der Mitte des Saals hinwegzuräumen, beginnt nun eine schwirrende und summende Unterhaltung über die Leistungen der Künstler und Künstlerinnen, die ebenso lebhaft discutirt werden, als die Verhandlungen der chambre des députés. Wir sagten absichtlich eine „schwirrende und summende Unterhaltung, denn obgleich vielleicht 8—900 Personen in dem Saale sich befanden, so war doch das Geräusch, welches die vielen hundert Sprechenden verursachten, bei weitem nicht so laut wie das, welches eine halb so zahlreiche deutsche Versammlung verursacht haben würde. Dieses leise Sprechen in der Unterhaltung ist in Brüssel und Paris durchaus gebräuchlich, und wenn man uns Deutsche auch nicht an dem fremdartigen Accent, mit welchem wir das Französische sprechen, erkennen würde, so würde man uns doch ganz sicher an der lauten, starken Betonung erkennen. Trompetenstöße, die vom Orchester herüberklingen, unterbrechen die Unterhaltungen und geben das Zeichen zum Tanz, dem so viele hunderte von sehnfüchtigen Herzen entgegengeharrt haben. Bei diesem Signal nehmen die ehrwürdigen Familienväter ihre Gattinnen am Arm und diese die kleinen Rangen und verlassen das Chateau des Fleurs, wo nur noch die Jugend, die lebens- und tanzlustige Jugend zurückbleibt. Das Orchester beginnt mit einer Galopade und im wilden, rauschenden Wirbel fliegen die Grisetten am Arm ihrer Tänzer dahin. Man muß diese im Durchschnitt kleinen und zierlichen Gestalten sehen, um zu begreifen, wie der Tanz für sie zum Lebensselement geworden ist. Jedes Glied, jede Muskel ihres Körpers bewegt sich, sie tanzen nicht bloß mit den Füßen, sondern der ganze Körper ist in Ertause und man kann kaum begreifen, wie diese so zart und fein gebauten Gestalten die Anstrengung eines 4—6 stündigen Tanzes aushalten können. Und nun erst wenn der Contre beginnt und der Punsch und Grog, den die Garçons herumtragen, die Köpfe erhitzt hat und der Contre sich in jenen bekannten Cancan verwandelt, der sehr bald seinen Weg von den Tanzsälen der Pariser Barrieren und Bal mabille in das Chateau des Fleurs und die übrigen Tanzsalons von Brüssel gefunden, wenn man diese blitzenden Augen, diese fliegenden, halbaufgelösten

Locken, um welche die bunten Bänder der Häubchen, die hier von vielen jungen Mädchen getragen werden, flattern, diese wilden Bewegungen und Verschlingungen sieht, dann glaubt man sich inmitten einer Schar moderner Bachanten und Bachantinnen versetzt, die in der wildesten Lebenslust den Zweck ihres Daseins suchen. Wenn aber der Tanz gar zu zweideutig und frivol wird, dann klopft einer der Stadtsergeanten, die in ihren dunkelblauen Uniformröcken und den kurzen, breiten Degen an der Seite, an der Galerie des Salons geräuschlos auf und abwandeln, den Tollsten oder die Tollste — denn die Tänzerinnen lassen sich in dieser Beziehung von ihren Tänzern nicht übertreffen — höflich auf die Schulter und spricht: „Mein Herr oder Mademoiselle mäßigen Sie sich.“ Mitunter wird dem freundlichen Wink gefolgt, noch häufiger geschieht es aber auch, daß sich der Uebermuth der Tanzenden, angefaßt durch das Bravorufen der Zuschauer, die sich immer um die Paare versammeln, welche den Cancan am kühnsten tanzen, nur noch steigert und die Stadtsergeanten ernstlich einschreiten müssen. Dies kommt indessen nicht häufig vor, die Brüsseler Polizei ist die höflichste und gefälligste von der Welt und nimmt es in der Regel mit einem kühnen Pas nicht allzustreng. Es ist unterdessen sehr spät geworden, die Reihen der Tanzenden lichten sich allmählig, eine Menge einzelner Paare verlieren sich in den dunklen Gängen des Gartens, in welchen nur hier und da — wir wissen nicht warum — eine farbige Lampe ein mattes Licht verbreitet und eine wilde Höllengalopade, die das Orchester anstimmt, bildet den Schluß des Vergnügens. Mit dem letzten Klange schrumpfen wie auf einen Zauberschlag die Gasflammen zusammen, so daß nur eine sehr matte schwache Dämmerung im Saale herrscht und alles in buntem Durcheinander, die jungen Leute ihre Grisette am Arm und das Grisettenlied:

„Lisette! ma Lisette,
tu me trompais toujours“

singend, die Ausgänge sucht. An der Porte de Laeken stäubt der Menschenhaufe auseinander und zerstreut sich auf den Boulevards und den rechts und links ablenkenden Straßen, mit dem Bewußtsein, sich köstlich amüfirt zu haben. —

Neue Gedichte.

Die Lieder des Mirza-Schaffy. Mit einem Prolog von Friedrich Bodenstedt. Dritte, neuvermehrte Auflage. Berlin, Decker. —

Welt und Zeit. Aus dem Nachlaß eines russischen Diplomaten. Herausgegeben von Levin Schücking. Berlin, Schindler. —